

Sonderdruck aus:

# Göttingische Gelehrte Anzeigen

Unter Aufsicht der Akademie der Wissenschaften

2020 · 272. Jahrgang · Heft 3/4



Vandenhoeck & Ruprecht

Die 1739 gegründeten *Göttingischen Gelehrten Anzeigen* sind das älteste noch bestehende Rezensionsorgan in deutscher Sprache. Albrecht von Haller, der erste Präsident der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften, hat der Zeitschrift, die sich zuerst *Göttingische Zeitungen von Gelehrten Sachen* nannte, ihr Gesicht gegeben: das Streben nach polyhistorischer Vielseitigkeit, eindringender, strenger und förderlicher Kritik sowie engster wissenschaftlicher Verbindung mit dem Ausland.

## INHALT

### Theologie

|                                                                                                                                             |     |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| RUDOLF SMEND, <i>Kritiker und Exegeten. Porträtskizzen zu vier Jahrhunderten alttestamentlicher Wissenschaft</i><br>Von Holger Gzella ..... | 159 |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|

### Altertumswissenschaften

|                                                                                                         |     |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| FLORIAN STEGER, <i>Asclepius. Medicine and Cult</i><br>Von Mark Beumer .....                            | 174 |
| HELLMUT FLASHAR, <i>Hippokrates – Meister der Heilkunst. Leben und Werk</i><br>Von Florian Steger ..... | 178 |

### Neulatein

|                                                                                                                                                                            |     |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| CHRISTINA MECKELNBORG / BERND SCHNEIDER, <i>Der Wittenberger Homer. Johann Stigel und seine lateinische Übersetzung des elften Odyssee-Buches</i><br>Von Fidel Rädle ..... | 193 |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|

### Geschichte

|                                                                                                                                                                                                                                        |     |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| FRANK REXROTH, <i>Fröhliche Scholastik. Die Wissenschaftsrevolution des Mittelalters</i><br>Von Catherine König-Pralong .....                                                                                                          | 208 |
| IRENE DINGEL, <i>Geschichte der Reformation</i><br>THOMAS KAUFMANN, <i>Erlöste und Verdamnte. Eine Geschichte der Reformation</i><br>REINHARD SCHWARZ, <i>Martin Luther. Lehrer der christlichen Religion</i><br>Von Martin Ohst ..... | 221 |

### Philosophie

|                                                                                                                                                                                        |     |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| JOHANN GEORG HEINRICH FEDER, <i>Ausgewählte Schriften</i><br>JOHANN GEORG HEINRICH FEDER, <i>Empirismus und Popularphilosophie zwischen Wolff und Kant</i><br>Von Gergely Fórizs ..... | 245 |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|

### Rechtsgeschichte

|                                                                                                                                                                                                                                                   |     |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| HANS-PETER HAFERKAMP / JAN THIessen / CHRISTIAN WALDHOFF (HG.), <i>Deutsche Diktatorische Rechtsgeschichten? Perspektiven auf die Rechtsgeschichte der DDR. Gedächtnissymposium für Rainer Schröder (1947–2016)</i><br>Von Wolfgang Sellert ..... | 267 |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|

### Literaturwissenschaft

|                                                                                                                             |     |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| FEDERICO ITALIANO / JAN WAGNER (HG.), <i>Grand Tour. Reisen durch die junge Lyrik Europas</i><br>Von Francesco Giusti ..... | 278 |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|

## Philosophie

**Johann Georg Heinrich Feder:** *Ausgewählte Schriften*. Hg. Hans-Peter Nowitzki, Udo Roth, Gideon Stiening. Werkprofile 9. De Gruyter. Berlin, Boston 2018. 413 Seiten.

**Johann Georg Heinrich Feder:** *Empirismus und Popularphilosophie zwischen Wolff und Kant*. Hg. Hans-Peter Nowitzki, Udo Roth, Gideon Stiening. Werkprofile 10. De Gruyter. Berlin, Boston 2018. 458 Seiten.

Im Fokus der Reihe Werkprofile<sup>1</sup> stehen laut Klappentext Philosophen, Wissenschaftler und Literaten des 17. und 18. Jahrhunderts, die zwar „Innovationen angeregt oder Synthesen geleistet haben“, deren Bedeutung dennoch von der Forschung „bislang nicht hinreichend wahrgenommen“ wurde. In den vorliegenden beiden neuen Bänden der Reihe findet man eine Auswahl der Schriften des Philosophen Johann Georg Heinrich Feder mit Erläuterungen, bzw. eine Aufsatzsammlung zu seinem Lebenswerk mit 18 Beiträgen, nebst einer Zeittafel seines Lebens sowie einer umfangreichen Werk- und Forschungsbibliographie. Beiden Bänden ist eine längere Einführung der Herausgeber vorangestellt. Diese insgesamt fast 1000 Seiten starke Zusammenstellung leistet ihre Aufgabe, indem sie Feders zeitgenössisch wirkungsmächtiges Œuvre nach einer langen Epoche äußerst selektiver Forschungswahrnehmung in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit rückt. Damit wird ein drängendes Forschungsdesiderat verringert. Diese veränderte Herangehensweise geht aber nicht mit einer konsensuellen Aufwertung von Feders Werk einher. Somit stellt die Aufsatzsammlung keinen Konzeptband dar, der programmatisch die Veränderung der philosophiehistorischen Einschätzung Feders unter einem bestimmten Aspekt zum Ziel hätte, sondern sie bietet eher einen Rundblick kontroverser Beurteilungen, womit dem Leser die interessante Bürde der Entscheidung auferlegt wird.

Die Leitaspekte des Sammelbandes sind schon im Titel mit den angegebenen philosophiehistorischen Begriffen und Namen angedeutet: Empirismus, Popularphilosophie, Wolff, Kant. Diese erweisen sich im Zuge der Lektüre nicht als eindeutige Kategorien, sondern eher als Hinweise auf Problemstellungen, die im Band unterschiedlich reflektiert werden. „Empirismus“ – deutet auf die im Sam-

---

<sup>1</sup> Zitate aus den beiden Bänden im Folgenden mit den Siglen: WP 9 = JOHANN GEORG HEINRICH FEDER: *Ausgewählte Schriften*; WP 10 = JOHANN GEORG HEINRICH FEDER (1740–1821) [Sammelband].

melband mehrfach problematisierte Einstufung von Feders Philosophie zwischen Empirismus und Rationalismus. „Popularphilosophie“ – drückt Feders Zugehörigkeit zur Popularphilosophie aus, eine Verortung, die in den Beiträgen unumstritten ist, obwohl die Interpretation dieses Begriffes zwischen einer negativen („Synkretismus“, „oberflächliches Philosophieren“) und einer positiven („selbständige Auswahl“) Konnotation schwankt. Die Bezeichnung „zwischen Wolff und Kant“ kann, wie die einzelnen Beiträge nahelegen, ebenfalls unterschiedlich aufgefasst werden, entweder als schlichte chronologische Zuordnung zu einer philosophiehistorischen Durchgangsphase oder als Hinweis auf Feders eklektische Methode, bei der er Ansätze der genannten Philosophen in seine Konzeption einzubauen versucht.

### Das Feder-Bild in den Einführungen der Herausgeber

Die zwei Bände verfügen je über eine Einführung, und aus diesen beiden lässt sich das Feder-Bild der Herausgeber rekonstruieren. Der den *Ausgewählten Schriften* vorangestellte Aufsatz liefert dem Titel nach vorwiegend die „Skizze einer intellektuellen Biographie“ Feders. Diese Darstellung bietet eine Dreiteilung des Lebensweges. In der ersten Phase geht Feders Karriere steil bergauf: Nach dem Erscheinen seines Werks *Grundriß der philosophischen Wissenschaften* (1767) wird dem 27-jährigen Coburger Gymnasiallehrer eine Professur in Göttingen angeboten. Hier fange seine erfolgreichste Schaffensphase an, „15 Jahre, die Feder auf den Höhepunkt seiner Leistungsfähigkeit und seines Ansehens führen werden“ (WP 9, XVI). Er schreibe erfolgreiche Lehrbücher und Kompendien, zudem beginne er eine rege Rezensionstätigkeit. In seinen Werken bemühe er sich um die Verbindung von strenger Wissenschaft mit Popularität. Das Erscheinen der sog. „Garve-Feder-Rezension“ zu Kants erster *Kritik* (1782) soll eine Zäsur in Feders Lebensweg bilden. Das nächste Jahrzehnt stehe im Zeichen eines „Kampfs gegen Kant“, mit Streitschriften wie *Über Raum und Caussalität* (1787) und der Begründung der Zeitschrift *Philosophische Bibliothek* als Forum für „spezifisch empiristische Reaktionen auf die Herausforderung der Transzendentalphilosophie“ (WP 9, XXVII). Ab den 80er Jahren gehe es bei Feder bergab. Sein „Feldzug“ gegen die Transzendentalphilosophie“ (WP 9, XXVI) „scheitert“ (WP 9, XXVIII); im Rahmen seiner Kant-Kritik habe er einen Verlust an Renommee zu beklagen, er erleide sogar eine „Niederlage“ (WP 9, XXVIII). Seine Energie scheint, so das Resümee der Herausgeber, „in der und für die Auseinandersetzung mit Kant, aber auch im Hinblick auf eigene systematische Entwürfe nach 1792 erschöpft“ (WP 9, XXX). Feder muss 1797 schließlich auch auf seine Göttinger Professur verzichten, was wenigstens teilweise auf seine bis in die frühen 1790er Jahre fortgesetzte Kontroverse mit Kant zurückzuführen sei (WP 9, XXXII). Nach diesem Zeitpunkt kehre Feder zur pädagogischen Praxis zurück, „ohne noch bedeutende philosophische Arbeiten zu publizieren“ (WP 9, XXXIII).

Diese Beschreibung von Feders wissenschaftlichem Lebenslauf ist auf seine Kontroverse mit Kant zugespitzt, und zwar so, dass die gegensätzlichen Standpunkte (Popularphilosophie vs. Transzendentalphilosophie) so genannte „asym-

metrische Gegenbegriffe' bilden, d.h. sie schließen eine wechselseitige Anerkennung der Streitenden aus. Diese interpretatorische Einstellung der Herausgeber wird durch eine konsequent verwendete Kriegsmetaphorik (mit Ausdrücken wie „Kriegserklärung“, „Feldzug“, „Kampf“, „Niederlage“ usw.) weiter verstärkt. Eine gegenseitige Anerkennung sei umso weniger möglich gewesen, als es sich hier offenbar um einen ungleichen Kampf zwischen ungleichen Kämpfern handle. Ob Feder im Zuge dieses Kampfes bloß sein „tiefes Unverständnis“ der kantischen Philosophie dokumentierte oder vielmehr aus „systematischen Gründen“ Kants „Apriorismus“ bekämpfte, bleibt dahingestellt (WP 9, XXIII–XXXIV). Auf alle Fälle seien die Feder zur Abwehr „zur Verfügung stehenden Mittel“ letztlich „unzureichend“ gewesen (WP 9, XXXIV.). Auch die Einführung des Sammelbandes hält an dieser Betrachtung fest, allerdings mit dem wichtigen relativierenden Zusatz: „Feders gesamtes Werk und dessen Wirkung [lässt sich nicht] auf die Kontroverse mit Kant reduzieren“ (WP 10, 13).

Hinter dieser Beurteilung der Kant–Feder-Kontroverse steht die implizite Einsicht, dass Feders Philosophie (wie die eklektische Popularphilosophie überhaupt) trotz ihrer zeitgenössischen Verbreitung nur eine Sackgasse in der großen Erzählung der Philosophiegeschichte abgibt. Wilhelm Schmidt-Biggemann sprach in diesem Zusammenhang von der *ab ovo* „Überlegenheit“ der metaphysischen Begründung der Transzendentalphilosophie gegenüber der „topischen“ Begründung des Eklektizismus.<sup>2</sup> Diese Einsicht wird aber von den Beiträgen des Sammelbandes nur teilweise geteilt. Es lassen sich in ihnen zwei grundsätzliche Interpretationsstrategien hinsichtlich Feders Oeuvres (und der Popularphilosophie des 18. Jahrhunderts überhaupt) unterscheiden. Zum einen versucht man Feder von seinem Selbstverständnis her zu verstehen; in dieser Betrachtungsweise ist er weniger philosophisch als philosophiehistorisch von Interesse und wird zum Gegenstand einer kontextuellen Untersuchung, unabhängig von der späteren Beurteilung einer selektiven, sich auf die „großen Gestalten“ beschränkenden Philosophiegeschichte. Zum anderen ist für eine zweite Gruppe von Beiträgen ein Blick von außen bezeichnend. Dies bedeutet in erster Linie die Übernahme der Betrachtungsweise der prominenten zeitgenössischen Gegner Feders bzw. der Popularphilosophie – hier sei vor allem an Kant und Hegel gedacht. Damit einher geht, dass die Popularphilosophie unter dem Aspekt einer terminologisch-systematischen Wissenschaftsauffassung beurteilt wird.

Im Folgenden bespreche ich zunächst die Beiträge der zweiten, und dann die der ersten Gruppe.

---

<sup>2</sup> WILHELM SCHMIDT-BIGGEMANN: Theodizee und Tatsachen. Das philosophische Profil der deutschen Aufklärung. Frankfurt/M. 1988, S. 274–275.

### Popularphilosophie als zweifelhafte Option

Gideon Stienings Beitrag „Ganzer Mensch‘ statt ‚reiner Vernunft‘: Feders Zeitschriftenprojekt Philosophische Bibliothek und seine Rezension der Kritik der praktischen Vernunft“ steht der popularphilosophischen Leistung Feders eindeutig skeptisch gegenüber. Stiening zeichnet ein Bild des Kant-Rezensenten Feder, das einen klugen, Kant gegenüber jedoch unterlegenen Philosophen darstellt, der der Verteidigung des eigenen „empiristischen“ Systems zuliebe einen Krieg gegen den kantischen Transzendentalidealismus führt, teilweise mit Mitteln, die nicht mehr zum Instrumentarium eines nüchternen fachwissenschaftlichen Diskurses gehören. Solche sind u. a. politische „Insinuationen“ (WP 10, 211), etwa die Bezeichnung, Kant sei Atheist und amoralisch (WP 10, 233), „intrigante Vereinnahmungsversuche“ des kantischen Gedankengutes (WP 10, 219) und souveräne Umgehung der kantischen Argumente (WP 10, 224). Stienings Ausführungen münden in der Feststellung: Die antikantischen Ausfälle Feders zeigten, „dass eine angebliche ‚Selbstaufklärung der Aufklärung‘ sich als das ‚rasende Gefasel der Gegenaufklärung‘ entlarvte, wenn es um eine Kritik an Kant ging“ (WP 10, 233–234). In einer Fußnote (WP 10, 233, Fn. 116) verknüpft Stiening die These über die ‚Selbstaufklärung der Aufklärung‘ mit der anthropologischen Ausrichtung der Aufklärung und lässt damit erahnen, dass er tendenziell nicht nur Feders Kant-Rezension, sondern auch andere, Kant gegenüber kritischen Äußerungen der Popularphilosophie der Gegenströmung des Aufklärungsprojektes zuordnet.

Stienings Urteile sind meiner Meinung nach wenig überzeugend, und zwar darum, weil sie die Eigenheiten der popularphilosophischen Methodik völlig ignorieren. Ein Beispiel für das Übergehen der eklektischen Methodik Feders: Stiening zufolge läuft Feders Interpretationsangebot in seiner Rezension zur *Kritik der praktischen Vernunft* darauf hinaus, „die grundlegenden Differenzen [zwischen der Sichtweise der Popularphilosophie und der der Transzendentalphilosophie] behutsam einzuebnen“ (WP 10, 219). Versteht man Feders Überlegungen zur kantischen ‚Erkenntnis a priori‘ als Interpretationsangebot eines Elements des kantischen Systems im inneren Kontext dieses Systems, dann hat Stiening völlig recht und Feders Interpretation zeugt tatsächlich vom Unverständnis dieses Systems. Stiening selbst aber begnügt sich nicht mit dieser Erklärung und fügt gleich hinzu, dass Feder zwar die kantische Distinktion zwischen „empirischer Allgemeinheit“ und „Erkenntnis a priori“ verstanden habe, aber mit seinem „Angebot“ Kants *Kritik der reinen Vernunft* einer „fundamentalen Kritik“ unterziehen wolle (WP 10, 220). Neben diesen beiden Deutungsvarianten der Federschen Kant-Interpretation gibt es allerdings noch eine dritte, die Stiening nicht beachtet, nämlich dass es Feder letzten Endes nicht um das kantische System geht. In anderen Worten, sein Hauptanliegen besteht weder in einer Rekonstruktion von dessen inneren Zusammenhängen noch in einer Beurteilung des ganzen Systems, sondern in dessen eklektischer Zergliederung in potentiell ‚wiederverwendbare‘ Teile. In seiner Rezension hebt Feder in diesem Sinn die einzelnen „Hauptsätze“ der *Kritik der praktischen Vernunft* hervor und begleitet sie mit Anmerkungen

(vgl. WP 9, 228). Die so aus ihrem ursprünglichen Systemzusammenhang bewusst herausgehobenen Sätze und Begriffe werden in diesen Anmerkungen auf ihre allgemeine, nicht systemgebundene Gültigkeit, auf den Grad ihrer Entsprechung mit den Gesetzen des gemeinen Menschenverstandes hin überprüft. Ebenso verfährt Feder mitunter im Fall der kantischen ‚Erkenntnis a priori‘: Dieses Konzept lässt er nur im Rahmen einer anthropologischen Betrachtungsweise zu. Feders Anmerkung nach gebe es nämlich keine der menschlichen Erfahrung vorausgehenden Begriffe und Grundsätze; die Vernunft reflektiere nur auf Gegenstände der Sinneswahrnehmung. Das heißt, das Konzept der Erkenntnis a priori könne nur beibehalten werden, wenn es keine „leeren Denkformen ohne allen Inhalt“ (WP 9, 228), sondern aus der Erfahrung abstrahierte allgemeine Denkformen bedeuten soll.

Stiening gibt den „grundlegenden Unterschied“ zwischen der „spätaufklärerischen Anthropologie“ und dem „metaphysisch-rationalistischen Transzendentalismus“ in Anlehnung an Feder als Unterschied zwischen der Philosophie „der reinen Vernunft“ und der „des ganzen Menschen mit allen seinen Neigungen“ an (WP 10, 232). Dieser Unterschied soll aber anhand obiger Ausführungen auf keinen Fall als ausschließende Opposition zwischen einer rationalistischen und einer einseitig empiristischen Sichtweise verstanden werden, sondern man sollte diesen Gegensatz vor dem Hintergrund eines anthropologisch fundierten Versöhnungsversuches zwischen Vernunft (Theorie) und Neigungen (Praxis) betrachten.

Andree Hahmann behandelt in seinem Aufsatz „Feder über die letzten Gründe der menschlichen Erkenntnis des Raumes“ Feders Ansichten über die Natur des Raumes und fokussiert dabei vor allem auf seine gegen Kant gerichtete Schrift *Ueber Raum und Caussalität* von 1787. Hahmann streitet Feder jedwede Wissenschaftlichkeit ab und nimmt in der Debatte eindeutig für Kant Partei. Feder soll deutlich gemacht haben, dass er „im Prinzip kein Verständnis für die kantische Fragestellung hat“. Dies geschieht nicht aus systematischen Gründen, denn er sei im Grunde genommen nicht einmal Empirist gewesen. Feder vertrete überhaupt keine konsequente „philosophische Richtung“, er besitze zwar „eine gewisse empiristische Grundhaltung“, die sei aber „nicht viel mehr als eine Tendenz“ (WP 10, 102). Was er tatsächlich vertrete, sei im Grunde genommen „bloß populäres seichtes Geschwätz“, gegenüber der wahrhaft „consequenten Denkungsart“ Kants (WP 10, 103).

Achim Vespers Aufsatz „Zwischen Hume und Kant: Moralbegründung in Feders Untersuchungen über den menschlichen Willen“ stellt ebenfalls eine fehlende innere Kohärenz der Federschen Argumentation fest. Vesper zufolge soll Feder in seiner als „Hauptwerk“ apostrophierten Schrift „einen Meinungswandel“ durchlaufen haben, wobei er sich innerhalb eines Werkes „vom Naturalisten zum Moraltheologen“ wandle. Es mag auch an diesem Positionswechsel liegen, dass „sich Feders Ansichten in der Philosophie seiner Zeit in Deutschland nicht durchgesetzt haben“ (WP 10, 164–165).

Hier soll nicht näher darauf eingegangen werden, ob Feder sich tatsächlich vom Vertreter einer säkularen Ethik (à la Hume) in einen (teilweise von Kants

Moraltheologie inspirierten) Verfechter der religiösen Begründung der Moral wandelte. Es sei lediglich angemerkt, dass die Möglichkeit eines (wenigstens partiellen) Meinungswandels von vorherein als Konzeptelement dieses zwischen 1779 und 1793 in vier Bänden erschienenen Werkes galt. In der *Vorrede* zum ersten Band von Feders *Untersuchungen über den menschlichen Willen* heißt es: „hier habe ich es mit der Entwicklung der allgemeinen Gesetze und Triebe des menschlichen Willens [...] zu thun. Wenn ich bisweilen bis zu Verschiedenheiten fortgegangen bin: so geschah dies nur, um anmerklich zu machen, daß es Unterschiede dabey giebt, und zu verhindern, daß man sich den Allgemeinen Begriff nicht zu bestimmt mache“.<sup>3</sup> Wenn man eine ebenfalls selbstreflexive Passage aus seinem Vorwort zur dritten Auflage der *Logik und Metaphysik* miteinbezieht, dann wird klar, dass Feder die Möglichkeit zu einer späteren Überprüfung der eigenen Begriffe ganz bewusst offen hält: „Die Wissenschaften, die ich bearbeite, haben es mit Begriffen zu thun, die in verwickelten und oft ins Unendliche laufenden Verhältnissen mit einander stehen, sie grenzen mehr als andere an Vermuthungen und Dunkelheit. [...] Ich bin mir nicht bewußt, daß ich in Hauptbegriffen oder Sätzen meine ersten Erklärungen öfters verlassen hätte. Davor habe ich mich dadurch bewahret, daß ich von vielen Dingen nicht gleich entscheidend, sondern zweifelnd oder fragend, gehandelt habe. Die Veränderungen, die ich zu machen nöthig finde, bestehen daher meist nur darinne, daß die Begriffe deutlicher und bestimmter, dann und wann auch entwickelter werden“.<sup>4</sup> Bezeichnend ist auch die Wortwahl Feders in den beiden obigen Zitaten, wobei er nicht über ‚Aufstellung‘ bzw. ‚Definition‘ von Gesetzen oder Begriffen spricht, sondern von der ‚Entwicklung‘ von bislang ‚verwickelten‘ Begriffen. Auch dadurch sieht es so aus, als stehe im Hintergrund von Feders deklarierten Urteilszurückhaltung die Auffassung, dass die Erkenntnis der Gesetze des menschlichen Verhaltens einem stufenweise vorangehenden Prozess gleicht, wobei die ursprünglich verborgenen substanziellen Gesetze erst nach und nach in Erscheinung treten. Dieser Prozess soll schließlich auf einer intersubjektiven Ebene verlaufen. Feder versteht auch die Untersuchungen zum menschlichen Willen von vornherein als eine Art gemeinschaftliches Unternehmen der Philosophen aller Zeiten, wobei eine kritische Prüfung und Weitertradierung des tradierten Wissens im Mittelpunkt steht. Daher betont er zum einen die eklektischen Züge seines Verfahrens und plant die „von andern in einzelnen Theilen“ geleisteten Vorarbeiten „aufzusuchen, zu prüfen, zu ordnen“. Zum anderen möchte er selbst geprüft werden und sieht daher die zukünftigen „Urtheile des Publicums“ über den ersten Band als nützliche Beihilfe zur weiteren Ausarbeitung des Themas an, und bittet das Publikum um eine

---

<sup>3</sup> JOHANN GEORG HEINRICH FEDER: „Vorrede“. In: Johann Georg Heinrich Feder: *Untersuchungen über den menschlichen Willen*. Erster Theil. Göttingen, Lemgo, 1779, o. S.

<sup>4</sup> JOHANN GEORG HEINRICH FEDER: „Vorrede zur dritten Auflage“. In: Johann Georg Heinrich Feder: *Logik und Metaphysik*. Hanau, Leipzig, 1775, o. S.

„strenge Prüfung“.<sup>5</sup> Unter Einbeziehung dieser selbstreflexiven Überlegungen Feders ließe sich wahrscheinlich ein differenzierteres Bild seines Meinungswandels in Sachen Moralphilosophie gewinnen.

In seinem Beitrag „Zum Verhältnis von Vernunft und Offenbarung bei Feder“ konstatiert Stefan Klingner ebenfalls einen Selbstwiderspruch Feders, diesmal innerhalb seiner Darstellung der natürlichen Theologie. Diese gilt, so Klingners Resümee, „als gescheitert“, denn „eine einerseits nur physikotheologisch begründete und pragmatisch argumentierende, andererseits an den traditionellen Bestimmungen des Gottesbegriffs [...] festhaltende natürliche Theologie, wie Feder sie vorgelegt hat, ist als Alternative weder zur rationalistischen Ontotheologie noch zur kritischen Ethiktheologie ernst zu nehmen“ (WP 10, 252). Klingners Beweisführung kommt zu dem Ergebnis, dass diese zweiseitige Argumentation Feders prinzipiell auf seinen „empiristisch-pragmatischen Standpunkt“ zurückzuführen ist. Dieser könne aber „bei nüchterner Betrachtung“ gegen religionsphilosophische Positionen „kaum überzeugen“ (WP 10, 251). Vielmehr besitze Feders Offenbarungslehre die Tendenz, dem jeweiligen Publikum entsprechend verändert zu werden. Während das „weise, philosophierende Subjekt“ auch ohne Hilfe einer göttlichen Offenbarung auskomme, sei diese für „diejenigen, die keinen besonders dem Beruf zur Philosophie haben“, weiterhin nötig (WP 10, 248–249).

Es ist durchaus richtig, dass Feder in seinen *Grundsätzen der Logik und Metaphysik* zwei unterschiedliche Annäherungsmöglichkeiten an die göttliche Offenbarung angibt, aber diese Vorgehensweise kann nicht nur als korrekturbedürftige Inkohärenz angesehen werden. Näher betrachtet, ist nämlich solch eine publikumsbedingte Zweideutigkeit der philosophischen Begriffe bei Feder durchaus programmatisch angelegt. In einer seiner Rezensionen erhob er sogar zum Wesensmerkmal der Popularphilosophie, dass der Philosoph „es für sehr zweckmäßig hält, einen Unterschied zu beobachten zwischen Untersuchungen, wie man sie mit *einem gemischten Haufen von Anfängern* anstellt, und solchen, die wohl in Schriften oder Unterredungen mit Ausgewählten sich anstellen lassen.“<sup>6</sup> Eine tiefere Begründung dieser praktischen Zweitrennung der Philosophie findet man gerade in dem von Klingner untersuchten Buch *Grundsätze der Logik und Metaphysik* in Beziehung auf das Thema der „geglaubten Offenbarung“: „Wer eine Hülfe glaubt entbehren zu können, die andern große Wohlthat und Bedürfnis ist; entzieht oder entkräftet sie ihnen darum nicht; wenn er vernünftig ist. Der Weise unterscheidet Wesen und Zufälligkeiten überall; und verlangt nirgends reine Vollkommenheiten, wo Menschen wirken und mitwirken; vernichtet nicht das Gute, um des Bösen willen, was sich ihm zugesellt, wenn dieses doch durch jenes weit überwogen wird, und sich davon trennen läßt; hütet sich aber auch um des Guten willen das Untaugliche, was ihm zugesellt worden ist, mit in Schutz zu

<sup>5</sup> FEDER: „Vorrede“, In: FEDER: *Untersuchungen*, o. S.

<sup>6</sup> JOHANN GEORG HEINRICH FEDER: „Versuch einer neuen Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens. Von K. L. Reinhold. 1789“. In: WP 9, 252.

nehmen; und wagt sich lieber nicht in die genaue Scheidung des einen vom andern, wo diese entweder überhaupt, oder bey seinen Einsichten und Verhältnissen allzubedenklich ist; zumal wenn er hiezu keinen besondern Beruf hat. Hieraus ergeben sich die allgemeinen Vorschriften der Vernunft für das Verhalten in Beziehung auf geglaubte Offenbarung und Volksreligion.“<sup>7</sup>

In dieser Textstelle zeigt sich meiner Ansicht nach nicht die inkohärente Zweideutigkeit von Feders Offenbarungsbegriff, sondern die Erkenntnis der Notwendigkeit einer Selbstbeschränkung der Vernunft. Dahinter steckt offenbar die Unterscheidung zwischen einer Menschaufklärung und einer Bürgeraufklärung, wie sie von Moses Mendelssohn 1784 auf den Begriff gebracht wurden. Mendelssohn nach gibt es neben der allgemeinen Menschaufklärung, die „den Menschen als Mensch interessirt“ auch eine Bürgeraufklärung, die sich „nach Stand und Beruf“ modifiziere.<sup>8</sup> Diese beiden Formen der Aufklärung können miteinander in Konflikt geraten, „wenn man gewisse nützliche und den Menschen zierenden Wahrheit nicht verbreiten darf, ohne die ihm nun einmal beiwohnenden Grundsätze der Religion und Sittlichkeit niederzureißen; so wird der tugendliebende Aufklärer mit Vorsicht und Behutsamkeit verfahren, und lieber das Vorurtheil dulden, als die mit ihm so fest verschlungene Wahrheit zugleich mit vertreiben“.<sup>9</sup> Feder scheint diese Meinung zu teilen, und betrachtet damit das Thema der göttlichen Offenbarung aus der Perspektive der gesellschaftlichen Bildung: Die „Volksreligion“ kann und darf nicht von einem Augenblick zum andern mit Vernunftwahrheiten ersetzt werden.

Feders Überlegungen zur Theorie des Vorurteils werden in dem Aufsatz „Feders Abhandlung über den Ruhm“ von Dirk Werle thematisiert. Feders „positive Sicht gegenüber dem Vorurteil“, die eine Ähnlichkeit mit der Auffassung Moses Mendelssohns und Georg Friedrich Meiers haben soll (WP 10, 351), beruht nach Werle auf zwei zusammengehörigen Gründen. Zum einen seien Vorurteile aufgrund der Entwicklungsgeschichte nötig, weil es (so Feder) „schlechterdings unmöglich“ sei, „Phantasien und Affecte“ dem unentwickelten „kindischen Alter“ (gemeint ist damit die untere Entwicklungsstufe eines Individuums oder einer gesellschaftlichen Gruppe) zu benehmen. Zum anderen seien Vorurteile auch erkenntnistheoretisch nötig, weil nicht einmal der „schon aufgeklärte und völlig gebildete Verstand“ imstande sei, „alle Wissensansprüche“ selbst zu prüfen, und deshalb Urteile von „vertrauenswürdigen Gewährspersonen“ akzeptieren müsse (WP 10, 350). Nach Werle soll Feder auf diesen positiven Begriff des Vorurteils sein Konzept des Nachruhms in der Abhandlung *Vom Werthe des Nachruhms* (1775) aufgebaut haben. Dass Feder drei Jahre später in seinen Beiträgen zur

<sup>7</sup> JOHANN GEORG HEINRICH FEDER: Grundsätze der Logik und Metaphysik. Göttingen, 1794. S. 375.

<sup>8</sup> MOSES MENDELSSOHN: „Ueber die Frage: was heißt aufklären?“. In: Berlinische Monatsschrift 2 (1784/2), S. 193–200. 196–197.

<sup>9</sup> MENDELSSOHN: „Ueber die Frage“, S. 198–199.

Ehrbegierde seinem früheren Konzept widersprechend den Ruhm als etwas Negatives, nicht Begehrnswertes darstellt, bewertet Werle als einen „verwirrenden Befund“, wofür der Grund vermutlich in dem in sich gebrochenen, schillernden Ruhmkonzept selbst liege. (WP 10, 357). Meines Erachtens lässt sich auch diese Inkonsequenz Feders erklären, wenn man die stete Kontextabhängigkeit von Begriffsbestimmungen als Charakteristikum der eklektischen Popularphilosophie beachtet. In der früheren Abhandlung Feders geht es nämlich um die allgemeine Beurteilung des Ruhmbegriffes, wobei Ruhmbegierde als eine Idealtugend ohne Eigennutz erscheint, etwa anhand des Beispiels von Sokrates, der mit seinem Märtyrertod für seinen Nachruhm gesorgt hatte (WP 9, 112). Insoweit handelt es sich hier um den Nachruhm als ein Ideal der Menschaufklärung. In den späteren einschlägigen Texten Feders (WP 9, 64–102), die Teile einer Debatte mit Joachim Heinrich Campe waren, kommt es dagegen auf die pädagogische Anwendung der Ehrbegierde in der Jugenderziehung an. Hier vertritt Feder die Ansicht, dass das Fördern einer Begeisterung für den eigenen Nachruhm für die noch ungebildeten Jugendlichen eher schädlich sei. Er entwickelt also nicht zwei divergierende Konzepte des Nachruhms, sondern sein Ruhmbegriff modifiziert sich in der Praxis danach, ob es um die seltenen Idealfälle oder um die weniger gebildete Mehrheit der Bürger geht. Ruhmbegierde besitzt somit keinen Wert für sich, sie verfügt lediglich über einen kontextuellen Wert, kann also der gesellschaftlichen Bildung sowohl förderlich als auch hinderlich sein.

In seinem Aufsatz „Feders Naturrecht: Die Rechtsphilosophie des gesunden Menschenverstandes“ bietet Dieter Hüning zunächst eine Beschreibung von Feders eklektischer Vorgehensweise, ohne dabei diese philosophische Richtung als gleichberechtigt zu akzeptieren. Hüning beschwert sich darüber, dass die Lektüre von Feders einschlägigen Schriften ermüde, weil er „in quasi buchhalterischer Weise alle möglichen Fragen der Ethik bzw. der Rechtsphilosophie thematisiert, aber nur selten eine eigenständige Position bezieht“ (WP 10, 258). Darauf zitiert er zustimmend „das vernichtende Urteil“ Hegels über die spätere Popularphilosophie, worin die betroffenen deutschen Philosophen herabwürdigend mit „Bienen“ verglichen werden, die eine Sammeltätigkeit ohne Tiefe und „Originalität“ vorantreiben (WP 10, 258–259). Im Sinne dieser negativen Einschätzung der Popularphilosophie wirft Hüning Feder vor, „dem eklektischen Zeitgeist entsprechend [...] zwischen dem wolffschen Rationalismus und dem britischen Empirismus [...] keine unvereinbaren Positionen“ gesehen zu haben, sondern „argumentatives Material, das er ohne größeres Problembewusstsein in seinen Schriften zusammenstellte“ (WP 10, 257). Das Resultat dieser „weder-noch-Philosophie“ (WP 10, 262) sei u. a. eine „eudämonistische Naturrechtslehre“ (WP 10, 270), die Hüning für alles andere als überzeugend hält. Abschließend konstatiert er, dass „es kein Zufall war, dass Kants praktische Philosophie einen unvergleichlichen Siegeszug antrat. Seine moralphilosophischen Unterscheidungen fielen auf den vom Eudämonismus und von der Popularphilosophie ausgedörrten Boden der philosophischen Reflexion“ (WP 10, 271).

### Popularphilosophie als gleichberechtigte Option

Exemplarisch für diese Lesart ist Stefanie Buchenaus Aufsatz „Menschlich denken: Feders anthropologisch-philosophisches Programm“. Buchenaus Ambition besteht darin, von Feders eigenen philosophischen Bekenntnissen ausgehend „gewisse Fehleinschätzungen zu revidieren, einen neuen Blick auf Feders irenisch-eklektischen Ansatz [...] zu werfen“ (WP 10, 333). Diese eigentümliche Philosophierweise bringt Buchenau aufgrund von Feders posthum publizierten Autobiographie *Leben, Natur und Grundsätze* (1825) wie folgt auf den Punkt: „Statt polemischer Ansicht der älteren Systeme sucht er [Feder] ‚anwendbare Philosophie aus den natürlichsten, oder nicht füglich zu bestreitenden, Vorstellungsarten zu entwickeln, das Wahre und Gute, was sie enthielten, durch vernünftige Gründe jedweder Art zu befestigen‘“<sup>10</sup> (WP 10, 333). Dieser Satz bietet eine knappe Zusammenfassung der Grundsätze der seit dem Altertum bestehenden philosophischen Eklektik, die zu einem der Konzepte der Gelehrten- und Philosophiegeschichte der Aufklärung wurde.<sup>11</sup> Von dieser Auffassung zeugt auch Feders lateinisches Gedicht *Eclectica philosophia, ingenium vulgare*: „Instar apum partes studeas conquirere recti / Undique dispersas, saepe et farragine mixtas“.<sup>12</sup> (In der Übersetzung von Piroska Balogh: „Strebe danach, der Wahrheit zerstreute Stücke, die oft mit Spreu gemischt sind, bienenhaft zusammenzusuchen.“)

Auffallend ist in der philosophischen Selbsteinstufung Feders der Zusatz „irenisch“ (d. i. „friedliebend“) vor allem im Zusammenhang der auch in den oben erwähnten Begleittexten der beiden Bände als ‚kriegerisch‘ dargestellten Feder-Kant-Auseinandersetzung. Buchenau untersucht, wie Feders anderen Ansichten gegenüber stets offenes Philosophieverständnis funktioniert, am Beispiel seines Umgangs mit Christian Wolffs philosophischem Erbe. Dabei formuliert sie eine Frage, die wohl eine der Kernfragen des ganzen Bandes bildet: „[Feders] Werke versuchen eine Revision und Korrektur des Wolffianismus im Sinne der Aufnahme und Assimilation Göttingischen Gedankenguts. Aber inwiefern lassen sich diese Gedanken vereinbaren? Ist nicht die Bestimmung des Menschen über seine immaterielle und göttliche Seele dem Menschheitsgedanken der Anthropologie des 18. Jahrhundert entgegengesetzt, ja entwickelt sich dieser Gedanke des empirischen Menschen und der Menschheit nicht gerade in Opposition zu dieser alten Metaphysik?“ (WP 10, 336).

<sup>10</sup> Vgl. JOHANN GEORG HEINRICH FEDER: *Leben, Natur und Grundsätze. Zur Belehrung und Ermunterung seiner lieben Nachkommen, auch Anderer, die Nutzbares daraus aufzunehmen geneigt sind.* Leipzig / Hannover / Darmstadt, 1825, S. 79–80.

<sup>11</sup> Siehe: SCHMIDT-BIGGEMANN: *Theodizee und Tatsachen*, S. 205. Zur Leistung des Gedankens der selbständigen Auswahl in der Geschichte der Philosophie siehe: MICHAEL ALBRECHT: *Eklektik. Eine Begriffsgeschichte mit Hinweisen auf die Philosophie- und Wissenschaftsgeschichte.* Stuttgart/Bad Cannstatt, 1994.

<sup>12</sup> FEDER: *Leben, Natur und Grundsätze*, S. 455.

Diese Gretchenfrage der Aufklärungsforschung wurde etwa von Wilhelm Schmidt-Biggemann mit einem klaren „Ja“ beantwortet. Demnach sind spekulativ-metaphysische und empiristisch-eklektische (sich entweder auf „Theodizee“ oder auf „Tatsachen“ stützende) Begriffe von Aufklärung „nicht kompatibel“.<sup>13</sup> Die Einführung der Herausgeber spricht in einem ähnlichen Sinne von Feders „eigentümlichem Empirio-Rationalismus“, der sodann als eine „stets inkohärent verbleibende ‚Vermittlung‘“ zwischen den beiden Richtungen kommentiert wird (WP 9, XV–XVI). Stefanie Buchenaus Ausführungen zufolge wird aber die Vorstellung von in sich kohärenten und miteinander inkompatiblen philosophischen Systemen der Popularphilosophie des 18. Jahrhunderts einfach nicht gerecht. Ihre Darlegung sei an dieser Stelle ihrer Wichtigkeit wegen länger resümiert:

Wie Buchenau hervorhebt, stellt die (eklektische) Popularphilosophie den *Menschen* in die Mitte ihrer Untersuchungen (WP 10, 332), und zwar nicht als vorhanden angenommene Definition, sondern als „Hypothese“ (WP 10, 337). Das heißt, auf der einen Seite ein Verzicht auf die begriffliche Klarheit der Metaphysik zugunsten einer „relativen Klarheit, Helle und Bestimmtheit des Bewusstseins“ (WP 10, 338). Auf der anderen Seite wird aber die ganze Geschichte (bzw. Philosophiegeschichte) der Menschheit (mit den Worten von Christoph Meiners) als „die ergiebigste Quelle der Menschenkenntniß“ eröffnet (WP 10, 340). Die einzelnen philosophischen Systeme (mitsamt dem wolffischen) werden unter dieser Perspektive zu Momenten ein und derselben, auf sich selbst gerichteten großen Wahrheitssuche der Menschheit; die Aufgabe des jeweiligen Philosophen sei, von dem eigenen, wiewohl beschränkten (WP 10, 332) Standpunkt aus die älteren Systeme zu beurteilen, ihre dem gemeinen Menschenverstand entsprechende Teile zu versammeln (WP 10, 334) und schließlich das Hergebrachte mit Ergebnissen eigener Überlegungen zu ergänzen. Dadurch wird die Philosophie als Menschenkenntnis zu einem „Kollektivunternehmen, in dem eine Vielzahl von Menschen eine Vielzahl von Beobachtungen zusammentragen und durch eine solche kollektive Anstrengung, durch Hinsetzung, Kombination und Absonderung, nach und nach Begriffe bilden“ (WP 10, 343). Erst unter der Vorgabe dieser Philosophieauffassung wird es verständlich, worin der Fehler der wolffischen Philosophie vom Gesichtspunkt der Eklektiker liege. Wolff zwingt nämlich durch die Einführung einer eigenen Terminologie der Philosophie eine individuelle Form auf (dazu zitiert Buchenau die Wolff-Kritik Albrecht von Hallers, WP 10, 334), und dieser „dogmatische Ton des Wolffianismus führe zu einem philosophischen Hochmut, der der wahren Wissenschaft zuwiderlaufe“ (WP 10, 334). In der Popularphilosophie dagegen gibt es keine endgültig festgesetzten Begriffe, diese bilden sich erst „nach und nach“, im Laufe eines übergenerationellen und nie zu einem endgültigen Ruhepunkt kommenden Prozesses. In diesem Zusammenhang ist es nicht wunderlich, dass Feder sich „nicht gegen den Wolffianis-

<sup>13</sup> SCHMIDT-BIGGEMANN: *Theodizee und Tatsachen*, S. 8.

mus“ positioniert, sondern – so Buchenau – sich eher für das der wolffischen Anthropologie zugrundeliegende „Grundschema“ interessiert und dessen Synthese mit dem „anthropologischen Gedankengut aus Göttingen“ anstrebt (WP 10, 332–333). Darin zeigt sich die popularphilosophische Auffassung, dass Terminologie und Begrifflichkeit, Form und Inhalt einer Philosophie nicht untrennbar miteinander verknüpft seien, sie sollten im Gegenteil während der kritischen Untersuchung jederzeit getrennt werden, um so zu einem über die Grenzen einer individuellen Ausdrucksweise hinausgehenden allgemeineren Sinn zu gelangen.

Neben der Thematisierung und Klärung der oben genannten Kernfragen der Popularphilosophie ist es Stefanie Buchenaus zweites, ebenfalls großes Verdienst, dass sie Feders postum publizierte Autobiographie nicht bloß als Materialquelle benutzt, sondern versucht, sie auch auf ihre popularphilosophische Leistung hin zu bewerten. Buchenaus These zufolge ist für die Popularphilosophie die Selbsterkenntnis „Bedingung und Zielsetzung“ zugleich, woraus resultiere, dass hier der Autobiographie „ein besonderer philosophischer Wert“ (WP 10, 341) zukommt: „Autobiographie kann als ein zweiter, alternativer und komplementärer Einstieg ins philosophische System betrachtet werden“ (WP 10, 342). Die Darstellung des eigenen Lebensweges, der eigenen Bildungsgeschichte sollte letzten Endes nämlich dazu dienen, Vergleiche mit Selbstbeobachtungen anderer anstellen zu können, um dadurch zu einer allgemeiner gelagerten, höheren Selbsterkenntnis zu kommen. Nach Buchenaus Meinung gründen „die neuzeitlichen Traditionen von vergleichender Autonomie und Anthropologie“ auf dieser Einsicht (WP 10, 343).

Eine in vieler Hinsicht ähnliche Argumentation findet sich in Udo Thiels Aufsatz „Feder und der innere Sinn“. Thiel vertritt die These, dass Feders philosophisches Projekt „von Anfang an sowohl rationalistische als auch empiristische Tendenzen in der Philosophie seiner Zeit zu überwinden suchte“ (WP 10, 56). Dabei soll sich Feder „in seinen späten Schriften bei aller Kritik an Kant und Reinhold durch diese Denker auch in einem konstruktiven Sinne inspirieren“ lassen und deren Ansätze in seine Konzeption einzubauen versucht haben. Hier gehe es nicht darum, dass Feder etwa kantische Thesen aufgreift und willkürlich bearbeitet, sondern um die Voraussetzung eines gemeinsamen Diskurses der ‚kritischen Philosophie‘. Thiel hebt dazu Feders Bekenntnis in seiner Schrift *Über Raum und Causalität* (1787) zu einer „analytisch-skeptischen“ Philosophierweise hervor, die er schon in seiner akademischen Antrittsrede (1768) formuliert haben soll und die bezeuge, dass er „kritisch zu philosophieren wenigstens immer die Absicht hatte“ (WP 10, 55–56). Diese Selbsteinschätzung zeugt in meiner Sicht davon, dass Feder auch im Fall der kantischen Philosophie nach deren ‚Grundschema‘ sucht, und in der kritischen Methode eine über die einzelnen Systemen hinaus für die Philosophie allgemein geltende Grundlage erblickt. Thiel weist darauf hin, dass sowohl Feders Ansatz zur Überwindung des Gegensatzes zwischen ‚Rationalismus‘ und ‚Empirismus‘ als auch seine Bestimmungen des inneren Sinns und des Selbstgefühls sich zeitgenössisch als überaus folgenreich erwiesen (WP 10, 85–86).

Staunen erregt Giuseppe Mottas Aufsatz „Elemente des Kritizismus in Feders Logik und Metaphysik“, ein Beitrag, der sich mit Feders Einfluss auf Kants *Kritik der reinen Vernunft* beschäftigt. Motta kommt beim Untersuchen von sieben Parallelen zwischen Feders *Logik und Metaphysik* (1769) und Kants erster *Kritik* (1781) zu dem verblüffenden Ergebnis, dass das ersterwähnte Werk „zu den Hauptquellen in der Entstehungsphase der *Kritik der reinen Vernunft* gehört“ (WP 10, 121). Unabhängig davon, ob einen die von Motta aufgestellten Konkordanzen restlos überzeugen oder nicht, hat der Verfasser des Beitrags allein durch den Versuch der Umkehrung des Kant-Feder-Verhältnisses viel geleistet. Diese Frage habe sich Motta zufolge die frühere Kant-Forschung nicht gestellt, weil Feder wegen seiner Polemik mit Kant in den 1780er Jahren bzw. wegen der vermeintlichen Inkompatibilität seines „Empirismus und Kants Apriorismus“ einfach nicht zum Entstehungskontext des kantischen Werks passte (WP 10, 121). Zur Untermauerung seiner These, dass Elemente des Kritizismus in einem Frühwerk Feders aufzufinden sind, hätte Motta auch Feders einschlägige selbstreflexiven Äußerungen einbeziehen können, so z. B. die Aussage aus dem Jahr 1787, dass er schon 1768 die Absicht hatte, „kritisch zu philosophieren“.

Sören Schmidtkes Zusammenfassung von Feders Lebensweg („Vom ‚redlichen Suchen nach Wahrheit‘: Johann Georg Heinrich Feders Leben“) zeichnet sich dadurch aus, dass sie neben der informativen Aufstellung der Lebensdaten auch eine kurze Analyse der schon erwähnten Autobiographie Feders liefert. Schmidtke betont die Umwandlung der Gattung Gelehrtenbiographie im 18. Jahrhundert in ein Instrument persönlicher Introspektion und Reflexion. Teilweise in der Tradition der pietistischen Autobiographien stehend, gebe Feder in diesem Werk rücksichtslose Selbstbeobachtungen bekannt, wobei er die Selbstcharakteristik in den Dienst des pädagogischen Ziels nehme, den Lesern seine philosophischen Erkenntnisse näher zu bringen (WP 10, 20). Interessant finde ich dabei, dass Feder auch die Darstellung seiner Krankheitsgeschichte einbezieht (WP 10, 20). Schmidtke geht nicht in Einzelheiten, aber es handelt sich hier um die Beschreibung der eigenen Hypochondrie, also einer schweren psychosomatischen Erkrankung und der glücklichen Genesung von ihr, die ihrerseits die Debatte mit Kant begleitete. Es würde sich lohnen, diese Beschreibung der eigenen Krankheitsgeschichte (mit den Worten Stefanie Buchenaus) als „einen zweiten Einstieg ins philosophische System“ zu lesen, so dass die eklektisch-popularphilosophische Aufarbeitung des kantischen Systems aus einer persönlichen Perspektive neu erzählt werden könnte. Mit Blick auf die theoretische Nähe einer vorwiegend auf Selbstbeobachtungen beruhenden ‚Erfahrungs-Seelenkunde‘ und einer anthropozentrischen Philosophie im Rahmen einer ‚Wissenschaft vom Menschen‘ im 18. Jahrhundert<sup>14</sup> liegt diese Deutung auf der Hand.

<sup>14</sup> Siehe dazu Stefanie Buchenaus Ausführungen im vorliegenden Band: WP 10, 332, bzw. die Beiträge im Band: „Vernünftige Ärzte“. Hallesche Psychomedizin und die Anfänge der Anthropologie in der deutschsprachigen Frühaufklärung. Hg. CARSTEN ZELLE. Tübingen, 2001.

Paola Rumores Aufsatz „Feder und die Psychologie seiner Zeit“ betrachtet Feder gerade im obigen Sinne als „Wegbereiter der gelungenen Versuche einer Verknüpfung von Philosophie und Psychologie“ (WP 10, 40). Unter Psychologie verstehe Feder „eine beschreibende Untersuchung der Tätigkeit und Wirkungen des gesunden Menschenverstands“, die als „Grundwissenschaft“ die Voraussetzung der übrigen philosophischen Wissenschaften enthält (WP 10, 41). Rumore beschreibt, wie Feder (im Sinne einer philosophischen Eklektik, WP 10, 44) Wolffs Ansichten revidierend von einer Sichtweise, in welcher *logica naturalis* und empirische Psychologie zu zwei getrennten Bereichen gehören, zum Konzept einer psychologischen Logik komme (WP 10, 46). Bemerkenswert sei dabei, dass Feder sogar Teile der kantischen Theorie mitverwendet, so z. B. die dreiteilige Gemütsauffassung der dritten *Kritik* (WP 10, 47). In dieser neuen Auffassung der Psychologie soll Feder nämlich die Möglichkeit gesehen haben, „eine fruchtbare Synergie von Rationalismus und Empirismus zu erzeugen“ (WP 10, 40). (Es sei hier an die oben erwähnte Selbstdarstellung Feders als ‚Bienenphilosoph‘ erinnert: Die Biene gilt nämlich seit Francis Bacon als Symbol des glücklichen Mittelweges zwischen dem philosophischen Empirismus und dem Rationalismus.)

In ihrem Aufsatz „Feder über das moralische Gefühl“ vertritt Nele Schneidereit ebenfalls die Ansicht, dass Feder nicht einseitig dem Empirismus zuzuordnen sei, sondern dass er als Eklektiker „bewusst eine Auswahl unter Versatzstücken verschiedener Theorien traf“, wobei der Einfluss des Empirismus tatsächlich am stärksten gewesen sei (WP 10, 168). Schneidereit zufolge soll Feder in seiner Abhandlung *Über das moralische Gefühl* erkenntnistheoretisch dem Empirismus zuneigen, während er handlungstheoretisch dem „monistischen Programm des Rationalismus“ verbunden bleibe (WP 10, 182). Die Erörterungen Schneidereits sind letzten Endes darauf ausgerichtet, den Anteil von Empirismus und Rationalismus in Feders Ausführungen zum moralischen Gefühl zu bestimmen, womit ein aus Elementen vom Empirismus und Rationalismus zusammengesetztes System vorausgesetzt wird. Eine ähnliche Auslegung in der älteren Forschung lieferte etwa Johan van der Zande: Er begriff die Popularphilosophie in ähnlicher Weise als „compound of Wolffian rationalism and British empiricism“.<sup>15</sup> Meines Erachtens ist diese Herangehensweise, die sich auf die in Feders eklektischem System vorhandenen Elemente früherer Theorien konzentriert, weniger adäquat. Man sollte besser umgekehrt vorgehen und nicht nach verwendeten „Versatzstücken“ früherer Theorien fragen, sondern diejenigen Kriterien zum Ausgangspunkt machen, die Feder eine „selbstbewusste, nicht autoritätsgehörige [...] Auswahl des Wahren aus der Tradition“ (so Schneidereit: WP 10, 168, Anm. 7) für diese Philosophie überhaupt ermöglichten. Wenn im Mittelpunkt der eklektischen Popularphilosophie der Mensch steht, also die Auswahlkriterien für die Sammeltätigkeit dieser Philosophie aus der Erkenntnis der menschlichen Natur herrühren,

<sup>15</sup> JOHAN VAN DER ZANDE: „In the Image of Cicero: German Philosophy Between Wolff and Kant“. In: *Journal of the History of Ideas*, 56 (July 1995), S. 419–442, 434–435.

und wenn der Mensch (wie es bei den ‚Göttinger Wissenschaften‘ üblich ist) als ein aus Leib und Seele zusammengesetztes Ganzes aufgefasst wird, dann liegt auf der Hand, dass es auch Feder darum ging, die Einseitigkeiten der empiristischen und der rationalistischen Auffassung des Menschen auf einer höheren Ebene zu überwinden. Die Kombination unterschiedlicher rationalistischer und empiristischer Lehrmeinungen sollte also der Überwindung ihrer Einseitigkeit dienen. Im Hintergrund der Auswahl steht der eklektische Begriff der Historie „ohne Zeitindex“, worin – in der Formulierung Wilhelm Schmidt-Biggemanns – „das Wissen und die Geschichte aller Zeiten und Zonen“ zur Verfügung stehen musste.<sup>16</sup>

Frank Gunerts Beitrag „Selbst Schuld: Zum Begriff der Glückseligkeit bei Johann Georg Heinrich Feder“ thematisiert die Verortung Feders in der Eudämonismusdebatte der deutschen Aufklärung. Hierbei rückt zunächst das Problem von Feders philosophischer Methodik in den Vordergrund, zumal schon der „anonyme Kritiker“<sup>17</sup> von Feders *Untersuchungen über den menschlichen Willen* in der *Allgemeinen Deutschen Bibliothek* 1789 dessen Ausführungen zum Thema Glückseligkeit methodologisch für verfehlt gehalten habe. Der Rezensent von Feders Schrift beklagte sich über dessen „nicht viel Neues sagende“, überflüssige „wässerige Deklamationen“ und „langweilige Anwendungen“. Dieselben gelten aber für Gunert eher als Indizien eines zeittypisch verbreiteten eklektischen Programmes, das „Hergebrachtes prüft und daraus – vor dem Hintergrund aktueller Problembestände – das Beste behält“ (WP 10, 196.) Unter diesem Aspekt sei nach Gunert die „Qualität des Gedachten“ keine Funktion seiner Neuheit, „sondern ergibt sich von selbst, wenn das Alte mit den Problemen der Gegenwart in Verbindung gebracht und mit Blick auf die Ansprüche des ‚Zeitalters‘ produktiv gemacht wird“ (WP 10, 196). Feder habe dabei vor allem das stoische Gedanken- gut aufgegriffen und es zugleich „durch eine entschiedene Verinnerlichung“ radikalisiert (WP 10, 207). Diese Schlussfolgerung Gunerts ist umso interessanter, als mit der These, dass Glück „eine Leistung des Individuums“ sei, Feder vor einem völlig anderen theoretischen Hintergrund eine ebensolche Subjektivierung des Glücksbegriffs wie Kant vollbringt (WP 10, 192).

Der Aufsatz von Jutta Heinz („Der ‚deutsche Edelmann und sein Hauslehrer‘: Johann Georg Feders Neuer Emil im Kontext der pädagogischen Debatten der Zeit“) stellt Feders pädagogisches Hauptwerk in den Kontext einiger der wichtigsten Erziehungslehren der Aufklärungszeit (Locke, Rousseau, Johann Peter Miller). Heinz kommt zu dem Ergebnis, dass Feder sich als „entschiedener Eklektizist erweist“, der eine „Mischung“ aus teilweise disparaten Elementen unterschiedlicher Theorien bereitet, um diese in einer äußerlich disparaten Form (Traktate, Erzählungen, Dialoge, Maximensammlungen) den Lesern anzubieten (WP

---

<sup>16</sup> SCHMIDT-BIGGEMANN: Theodizee und Tatsachen, 32.

<sup>17</sup> Es handelt sich wahrscheinlich um Hermann Andreas Pistorius. Siehe: BRIGITTE SASSEN: „Introduction“. In: BRIGITTE SASSEN (Hg.): Kant's Early Critics: The Empiricist Critique of the Theoretical Philosophy, 2000, S. 16.

10, 315). Wichtig ist die Annahme, dass Feders Ambition darin bestehen soll, „Rousseaus Erziehungsutopie im Blick auf eine bestimmte Zielgruppe und eine konkrete historische Situation anwendbar zu machen“ (WP 10, 309). Es wäre durchaus weiterer Untersuchungen wert, inwieweit diese Zusammenstellung über das Niveau einer synkretistischen Zusammenhäufung hinausgeht, im positiven Sinne eklektisch ist.

Udo Roth („Ein ‚christlicher Emil‘? Feders pädagogisches Konzept im Kontext seiner praktischen Philosophie“) bietet zunächst einen Überblick über Feders erzieherische Praxis und weist danach auf das von einem religiösen Mystizismus befreite pietistische Fundament seiner pädagogischen Konzeption hin (WP 10, 327). Roths etwas unpräzise SchlussThese, dass „sowohl Feders praktische Philosophie als auch sein pädagogisches Konzept“ von einer „religiösen Metaphysik“ bestimmt werden (WP 10, 328), kann mit den hier zitierten Textstellen nicht einwandfrei belegt werden. Eine Deutung etwa, wonach Feder eine religiös-metaphysische Begründung der Philosophie anstrebt, wäre verfehlt. In Feders Aufsatz *Religion, als Angelegenheit des Herzens näher betrachtet* (1805), worauf sich Roth u. a. beruft, handelt es sich nicht um eine metaphysische Begründung der Philosophie, sondern darum, zu zeigen, dass die Letztbegründung jenseits der Grenzen philosophischer Erkenntnis liege. Die Selbstreflexion des Verstandes, die Anerkennung seiner eigenen Beschränktheit mündet nach Feder in dem Bedürfnis nach einer Religion: „Der Verstand selbst auch hat in sich ein Bedürfnis, welches nur hier [in der Religion] völlige Befriedigung findet; das Bedürfnis eines letzten Grundes, eines Schlußsteins zum Gebäude seiner Begriffe, einer Voraussetzung, die nicht wieder voraussetzt“. Der Möglichkeit, diese Letztbegründung innerhalb der Philosophie zu finden, steht Feder ablehnend gegenüber. Darin erblickt er entweder eine Selbstvergötterung des Philosophen oder eine Fetischisierung der Natur.<sup>18</sup>

Kiichiro Fukuda untersucht „Feders Vorwurf des Skeptizismus gegen Kant“ im Kontext der Begriffsgeschichte des Skeptizismus in der Philosophie des 18. Jahrhundert. Eine der wichtigsten Folgerungen dieser Untersuchung ist, dass im Zuge der Kant-Feder-Debatte der philosophische Skeptizismus von beiden Seiten gleichermaßen verurteilt werde. (Die Ablehnung des philosophischen Skeptizismus und Dogmatismus war ja ein gemeinsamer Zug der beiden Philosophien, der von den beiderseitigen Skeptizismus- bzw. Dogmatismusvorwürfen dauerhaft verdeckt wurde.) Dieser Fund leuchtet noch stärker ein, wenn man hinzufügt, dass Feder rückblickend eher die eigenartige Kunstsprache Kants und der Kantianer und nicht den Inhalt ihrer Philosophie als Ursache der Kontroverse anzugeben geneigt war. (Vgl. die von Feder zitierten Stellen in Schmidts Aufsatz: WP 10, 32., Fn. 87.)

<sup>18</sup> JOHANN GEORG HEINRICH FEDER: „Religion, als Angelegenheit des Herzens näher betrachtet“. In: Beiträge zur Kenntniß und Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens in den Königlich Braunschweig-Lüneburgschen Churlanden 6 (1805), S. 545–554, 549.

Hans-Peter Nowitzkis Beitrag „Die Akademisierung der Popularphilosophie: Johann Georg Heinrich Feders Lehrwerke in der universitären Lehre“ setzt sich mit der Verbreitung und der Methodologie der Federschen Lehrbücher auseinander. Dargestellt wird anhand von Vorlesungsverzeichnissen der „immense Einfluss“ (WP 10, 363) dieser Lehrwerke auf die akademische Lehre der Universitäten Göttingen, Halle, Leipzig, Jena und Königsberg. Des Weiteren geht es um die neuartige Methode dieser kompendienartigen Werke: „Feders Lehrbücher sind das Ergebnis epitomierender Sichtung so genannter philosophischer Originalwerke. Er verkürzte, straffte, kontrahierte, bis er schließlich so etwas wie einen Inbegriff liefern konnte“ (WP 10, 382). Als Prototyp dieser popularphilosophischen Kompendien wird Feders *Grundriß der philosophischen Wissenschaften* (1767) näher erörtert. Nowitzki versteht dabei unter ‚Akademisierung der Popularphilosophie‘ nicht die Institutionalisierung einer philosophischen Richtung, sondern eine Absetzung von der Tradition der esoterischen Schulphilosophie im Namen von „Offenheit, Unentschiedenheit“ und „eklektischer Zugriffsfreudigkeit“ (WP 10, 384). Ziel dabei sei „die Entgrenzung der Lehre über die traditionellen akademischen Institutionen hinaus sowie die Überwindung des lateinsprachigen Elitarismus“ gewesen (WP 10, 385). Nowitzkis Überlegungen wirken insgesamt überzeugend, es bleibt allerdings unreflektiert, wo die Grenze zwischen einem Lehrwerk und einem Fachwerk innerhalb des popularphilosophisch ausgerichteten Federschen Œuvres liegt. Lässt sich da überhaupt eine scharfe Linie ziehen? Ein wenig übereilt finde ich darüber hinaus Nowitzkis Feststellung über die sinkende Rolle der lateinischen Sprache in der Popularphilosophie. Lateinsprachigkeit ausschließlich mit dem Elitarismus einer esoterischen Wissenschaftsauffassung zu verknüpfen, wäre für diese Epoche verfehlt. Man denke nur daran, dass als Gründungstext der deutschen Popularphilosophie eine lateinische Schulrede Johann August Ernestis gilt. Feder selbst propagierte „die Kenntnis und Hochschätzung der alten Sprache“ (WP 10, 372), wie Nowitzki feststellt, und publizierte akademische Lehrbücher auch in lateinischer Sprache. Am erfolgreichsten darunter waren seine *Institutiones logicae et metaphysicae*, die zwischen 1777 und 1797 vier Auflagen erlebten. Im Vorwort zu diesem Werk begründet Feder die Sprachwahl mit den speziellen Anforderungen der akademischen Welt. Man solle die lateinische Sprache im Kreise der Gebildeten beibehalten, außerdem solle damit die Lage der ausländischen Studierenden der Universität erleichtert werden, und schließlich sei Latein für eine prägnante Formulierung geeigneter als die Volkssprache.<sup>19</sup> Diese Argumente zeugen davon, dass die Popularphilosophie

<sup>19</sup> „Latina usi sumus; non quod patriam nostram ad philosophiam minus aptam nec satis cultam putaremus, quae praeferenda etiam nobis in iis partibus videtur, quae ad mores spectant, et ubi fusius omnia explicanda sunt atque exemplis maxime convenientibus illustranda. Sed usi sumus propterea quod, ubi commodum potest, conservari inter eruditos necessariae adeo linguae usus debet; quod externos, qui frequentes satis ad hanc academiam, et ad nostras etiam interdum scholas accedunt, aliqua certe difficultate expeditos esse volumus; denique quod ad dictionis compendium aptior fere latina

ihre Bildungsziele mit gruppenspezifischen Mitteln zu erreichen gedachte, wobei die Volkssprache lediglich ein mögliches (wenn auch wichtiges) Mittel darstellte. Diese gruppenorientierte Sichtweise der Popularphilosophen deutet übrigens auch Nowitzki an: „Es gab nun Philosophien für bestimmte Berufsgruppen und auch für das ‚andere Geschlecht‘“ (WP 10, 385). Auf eine Ausweitung der Hörer- und Leserschaft wird von den Popularphilosophen zwar hingewirkt, aber es wäre irreführend, diesen Charakterzug der Popularphilosophie zu verabsolutieren und darüber die Mehrschichtigkeit ihrer Kommunikation außer Acht zu lassen.

Frank Zöllners Aufsatz „Überflüssig und unnütz“? Johann Georg Heinrich Feders Beitrag zum Urheberrecht“ konzentriert sich auf Feders Teilnahme an einer der wichtigen rechtsphilosophischen Debatten der Zeit. Zöllner weist darauf hin, dass Feder mit seiner „empirisch-philosophischen Argumentation wider den Büchernachdruck“ einen „eigenständigen Beitrag für die Etablierung des Urheberrechts sowie die Idee des geistigen Eigentums“ geleistet hat (WP 10, 293). Feders einschlägige Argumentation wird besonders interessant da, wo er die Frage unter dem Aspekt der gesellschaftlichen Bildung betrachtet. Er kommt etwa 1780 in einer seiner Abhandlungen zu dem Schluss, dass der Nachdruck zwar förderlich für die Aufklärung sein könne, diesem Vorteil aber zu viele Nachteile gegenüberstünden (WP 10, 289.) Zu diesen Nachteilen gehört offenbar auch, dass infolge des Raubdruckwesens der Text der Kontrolle des Verfassers entzogen wird. Dies erschien dem Popularphilosophen Feder u. a. deshalb so problematisch, weil seine Publikationsstrategie, wie es Zöllner beweist, auf einer ständigen Verbesserung des Textes beruhte, während die „diebischen Nachdrucker“ vorherige, obsolete Ausgaben nachdruckten (WP 10, 274–275). Feders besonderer Beitrag zu der Kontroverse bestehe in dieser Argumentation, darüber hinaus in dem speziell-popularphilosophischen Bemühen, die naturrechtliche Begründung der Ungerechtigkeit des Büchernachdruckes durch einige, dem natürlichen Menschenverstand unmittelbar einleuchtende gewohnheitsrechtliche Analogien zu belegen (WP 10, 287).

### Zum Quellenband

Der 9. Band der Reihe Werkprofile bringt ausgewählte Texte Johann Georg Heinrich Feders und bemüht sich damit laut Einführung „um einen repräsentativen Ausschnitt“ aus seinem „vielfältigen und umfangreichen Werk“ (WP 9, XXXIV). Die Herausgeber haben innerhalb der „wissenschaftlich-publizistischen Tätigkeit“ Feders vier Werkgruppen unterschieden, nämlich Monographien, Herausgeberschaften, Zeitschriftenbeiträge und Rezensionen. Sie konnten in ihrer Auswahl bis auf die Herausgeberschaften alle Gruppen berücksichtigen (WP 9, XXXIII.)

---

esse nobis lingua videtur.“ JOHANN GEORG HEINRICH FEDER: „Praefatio“. In: Johann Georg Heinrich Feder: *Institutiones logicae et metaphysicae*. Göttingen, 1781, XXVIII.

Hierbei ist zunächst festzustellen, dass diese Auswahl sich auf die Aufsätze und die Rezensionen Feders beschränkt, während andere, für die Popularphilosophie der Zeit ebenfalls charakteristische Gattungen (wie Aphorismen, Vademecums, Dialoge usw.) fehlen, genauso wie seine lateinischen Schriften. Es wäre aber unbillig, von einem Auswahlband eine völlige Repräsentativität zu verlangen, zumal im Falle eines umfangreichen und wechselvollen Lebenswerkes. Es gilt allerdings festzustellen, dass in den Band vorzüglich aus heutiger Sicht eher ‚wissenschaftlich‘ anmutende längere Prosatexte aufgenommen wurden.

Der Quellenband bietet ein breites Panorama der Rezensionstätigkeit Feders mit Besprechungen der Werke der wichtigsten Philosophen der Zeit von David Hume über Herder, Jacobi und Kant bis hin zu Fichte. Nicht aufgenommen wurde die berühmt-berüchtigte Garve-Feder-Rezension der *Kritik der reinen Vernunft*, die in Textsammlungen und Anhängen von Kant-Ausgaben ohnehin mehrfach nachgedruckt worden ist, und sogar auf Englisch vorliegt. Die Auswahl aus den übrigen Zeitschriftenbeiträgen Feders aus vier Jahrzehnten seines Schaffens ist ebenfalls glücklich zu nennen. Versammelt sind Aufsätze, die im Sinne von Ciceros Devise der eklektisch-anthropozentrischen Philosophie „nach dem Leben, den Sitten und dem Guten und Schlechten“ forschen, sei es auf theoretischer Ebene (*Über den Begriff der Substanz; Über die Kantische Moralthologie* etc.), oder in Bezug auf die Menschen unmittelbar angehenden Themen (Begriff der Unsterblichkeit, Todesstrafe, Tierrechte, sittliche Denkart usw.).

Unter der Rubrik ‚Aus den Monographien‘ sind zwei kürzere, selbstständig erschienene Schriften aufgenommen. Die Preisschrift *Über das moralische Gefühl* sowie eine zeitgenössische Zusammenstellung von korrespondierenden Zeitschriftenartikeln von Feder und Campe unter dem Gesamttitel *Über den Ehrtrieb; ob derselbe durch die Erziehung erweckt und gestärkt werden müsse, oder nicht?*

Die Erläuterungen sind präzise und sachlich, ich habe nur eine einzige unklare Stelle gefunden. In dem Aufsatz *Über den Ehrtrieb* spricht Feder über seinen „besten Lehrer“, der ihm und seinen anderen Schülern oft den lateinischen Spruch gesagt haben soll: „Quaerentem fugit, ac fugientem gloria quaerit“ (WP 9, 74). Dem Kommentar dazu fehlt es an der deutschen Übersetzung der lateinischen Lösung: „Denjenigen, der danach sucht, flieht der Ruhm, und denjenigen, der ihm entflieht, sucht er“. Es handelt sich übrigens um einen derzeit recht verbreiteten Spruch (Gloria fugientem sequitur, sequentem fugit), den Feder in einer untypischen Form zitiert.

Unter den Erläuterungen zu Feders Schrift *Über die Rechte der Menschen in Ansehung der unvernünftigen Thiere* (1792) findet sich folgender, erstaunlich lapidar weit ausgreifender Stellenkommentar: „[...]weil – am Ende die leidige Aufklärung wohl gar noch unter die Thiere sich verbreiten mögte.] eine der ersten Äußerungen Feders gegen die Aufklärung, die seit ihrer Selbstverständigungsdebatte 1783 [...] vor allem aber seit dem Tode Friedrichs II. in die Kritik gerät; Feder scheint mit seiner sarkastischen Aussage an dieser Tendenz partizipieren zu wollen“ (WP 9, 317). Der Verfasser dieser Erläuterung scheint übersehen zu haben, dass Feder in dieser Passage (tatsächlich sarkastisch) nicht seine eigenen

Gedanken bekannt gibt, sondern die Worte derjenigen in den Mund nimmt, die selbst eine ernsthafte Beschäftigung mit dem Thema des Artikels (Tierrechte) als Auswuchs einer übertriebenen Aufklärung ablehnen. Das ist leicht einzusehen, wenn man den ganzen Satz zitiert: „Manchen mögte es vielleicht auch hier *bedenklich* scheinen, über unangefochtene, durch einen langen Besitzstand versicherte, und so schwer zu entbehrende Gerechtsame, tiefer eindringende Untersuchungen anzustellen; weil – am Ende die leidige Aufklärung wohl gar noch unter die Thiere sich verbreiten mögte.“ (WP 9, 182.)

Die gründliche Werkbibliographie konzentriert sich auf die in Deutschland erschienenen Schriften Feders, während seine ungedruckten bzw. eventuell im Ausland publizierten Werke unberücksichtigt blieben. Die von seinem Sohn Karl August Ludwig Feder postum veröffentlichte Selbstbiographie Feders listet mehrere ungedruckte Werke auf, u. a. Abhandlungen in lateinischer, italienischer und französischer Sprache.<sup>20</sup> Eine französische Abhandlung Feders (*Précis historique et critique de la philosophie de Kant, et des effets qu'elle a produits en Allemagne*), die 1803 der Pariser Société Philotechnique eingereicht wurde, ist in der Zeitschrift der Pariser Gesellschaft veröffentlicht worden.<sup>21</sup> Die sorgfältige Bibliographie der Forschungsliteratur (WP 10, 450–453) umfasst Titel zwischen 1765 und 2015 zu Feders Werk bzw. zur Geschichte der Popularphilosophie.

### Zusammenfassung

Die beiden vorliegenden Bände leisten einen erheblichen Beitrag zur Erfassung von Johann Georg Heinrich Feders philosophischem Œuvre und damit zur Verringerung eines Forschungsdesiderats. Der Sammelband und die Auswahl aus Feders Schriften tragen dazu bei, diesen bislang kaum beachteten Philosophen als eine gewichtige Figur der Philosophiegeschichte seiner Zeit wiederzuerkennen, ohne jedoch eine eindeutige Antwort auf die Frage nach seiner philosophiegeschichtlichen Verortung und Bewertung zu geben. Ganz im Gegenteil, die einzelnen Beiträge liefern völlig disparate Ergebnisse, abhängig davon, ob der jeweilige Interpret Feders popularphilosophisches Selbstverständnis, oder das von den Systemphilosophen des deutschen Idealismus tradierte Verständnis seiner Philosophie zum Ausgangspunkt wählt. Somit wirkt Feders Philosophie wie eine ‚Kippfigur‘: Sie ist zweideutig, aber dieses Doppelverständnis wurzelt vorzüglich in der Wahrnehmung der Ausleger. Die Beiträge des Sammelbandes demonstrieren somit die Natur eines Wahrnehmungswechsels, und diese besteht grundsätzlich darin, dass man die Popularphilosophie entweder – im Sinne der traditionellen Philosophiegeschichte – als eine geschichtliche Etappe „zwischen Wolff und Kant“ bzw. „zwischen Hume und Kant“ einzuordnen versucht, oder sie – ihrer Vorstellung von sich selbst entsprechend – als eine übergeschichtliche ‚Philosophie über

<sup>20</sup> FEDER: LEBEN, Natur und Grundsätze, S. 351–360.

<sup>21</sup> Vgl. German Kantian Bibliography. Hg. ERICH ADICKES. Boston, London 1896, S. 61.

den Menschen' begreift. Im ersten Fall wird die Popularphilosophie als ein schwer erfassbares Phänomen dargestellt, welches ohne eine ausreichende Systematik und eine eigene, konsequente Terminologie zu besitzen, Elemente von unterschiedlichen philosophischen Systemen anhäuft. Im zweiten Fall geht es um eine Philosophie, die die gemeinschaftliche Wahrheitssuche der Menschheit voranzutreiben im Begriff ist, und dabei den Schwerpunkt auf die Offenheit und die Zurückhaltung des eigenen Urteils bzw. auf den *work in progress*-Charakter des Philosophierens legt. Unter dem letzteren Aspekt ist für die Gattung ‚popularphilosophische Abhandlung‘ charakteristisch, dass sie bewusst kein statisches, abgeschlossenes System von Sätzen bildet, sondern, im Zeichen einer dynamischen Wissenschaftsauffassung, immer ihre eigene Entstehungsgeschichte erzählt. Dabei werden zunächst die tradierten Konzepte zum jeweiligen Thema versammelt und kritisch überprüft, dann die für angemessen befundenen Sätze/Begriffe ausgewählt, miteinander kombiniert, ergänzt und präzisiert. Die Untersuchung kommt erst im dritten Schritt zu einem betont provisorischen Ergebnis, das schließlich der Gemeinschaft der denkenden Mitbürger zur weiteren Überprüfung dargeboten wird. Dieser Vorstellung nach besteht die Originalität eines philosophischen Werkes in der Originalität seiner Anknüpfung an die kulturelle Traditionskette, d. h. in seinem Beitrag zur Selbsterkenntnis bzw. zur Bildung der Menschheit.

Für die weitere Erforschung der Popularphilosophie ist es von Belang, dass man eine ihrem Selbstverständnis adäquate kontextuelle Untersuchungsmethode entwickelt. In den hier rezensierten Aufsätzen gibt es dazu zahlreiche Versuche. Interessant dabei ist, dass die sich so entfaltende Neuansicht der philosophischen Landschaft um 1800 die sogenannten ‚großen Gestalten‘ nicht unberührt lässt. So thematisiert etwa dieser Band sowohl die Einwirkung der Federschen Popularphilosophie auf die Philosophie Kants als auch die Art und Weise, wie Feder die Werke des Königsbergers eklektisch aufgearbeitet hat. Und wenn man die These Christoph Binkelmans und Nele Schneidereits akzeptiert, dass man „keineswegs von einem Ende der Popularphilosophie durch Kants kritische Philosophie sprechen“ kann,<sup>22</sup> dann kann eine ähnliche Untersuchung auch zu den Höhenkammphilosophen der nächsten Periode unternommen werden – und das nicht nur in Bezug auf Feders Werke. Es steht allerdings nach Lektüre der vorliegenden Bände fest, dass Feders Popularphilosophie im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts eng in die Netzwerke des philosophischen Wissens eingebunden war. Daher kann

---

<sup>22</sup> CHRISTOPH BINKELMANN, NELE SCHNEIDERREIT: „Einleitung“. In: *Denken fürs Volk? Popularphilosophie vor und nach Kant*. Hg. CHRISTOPH BINKELMANN, NELE SCHNEIDERREIT. Würzburg 2015, S. IV–V.

dieses Œuvre bei zukünftigen eingehenden Beschäftigungen mit der Philosophie der Zeit nie wieder völlig über Bord geworfen werden.

Forschungszentrum für Geisteswissenschaften  
Institut für Literaturwissenschaft  
Ménési út 11–13  
1118 Budapest

Gergely Fórizs